Pindar

G. hat Pindar, den bedeutendsten griechischen Lyriker, zeitlebens sehr hoch geschätzt, wenn gleich er ihn nicht – wie Homer – zum Gegenstand intensiver theoretischer Studien erhob. Es war insbesondere der junge G., der, angeregt durch Herder, vor allem durch dessen Überlegungen zum Dithyrambus, Pindar schöpferisch rezipierte. »Ich wohne jetzt in Pindar«, schrieb er Mitte Juli 1772 an Herder, »und wenn die Herrlichkeit des Pallasts glücklich machte, müßt' ichs sein«. Ihn begeisterte die gleichsam doppelte Meisterschaft – die über das Leben wie die über die Kunst –, die er in Pindar fand. Nicht zufällig gibt es starke Anklänge an Pindar in G.s Metaphorik: Das Bild des starken und kühnen Wagenlenkers ersteht in *An Schwager Kronos* wie im *Egmont* vor uns; in *Wandrer's Sturmlied* ruft der atemlos sich dem Wetter entgegenstellende Wanderer Pindar an, um in der Berufung auf dessen »innre Gluth« und »glühende Seele« in sich selbst neue Kräfte freizusetzen (WA I, 2, S. 69ff.). 1773 wohl übersetzte G. Pindars 5. Olympische Ode.

Die Pindar-Rezeption des 18. Jhs. hat sich in philologisch-historischer Hinsicht als ein Mißverständnis erwiesen. Pindars Lyrik war nicht in erster Linie Ausdruck einer gegen die Konventionen gerichteten inneren subjektiven Bewegung, sondern trug öffentlich-kultischen, religiös sanktionierten Charakter; ihre Formen waren, wie erst Forschungen des 19. Jhs. gezeigt haben, nicht gesetzlos, sondern auf eigene Weise streng gebaut. Das Verständnis des jungen G. von Pindar indes war von Herder geprägt, der, in Auflehnung gegen eine konventionelle, streng regulierte Poesie, eine dithyrambische Dichtung forderte, die »neu, kühn und unförmlich, in Konstruktionen verflochten und unregelmäßig« und auf diese Weise »desto polymetrischer, tönender und abwechselnder« sein sollte (HSW 1, S. 312). Diese auf Produktivität zielende Rezeptionslinie gehört in den Zusammenhang der Sturm- und Drang-Ästhetik insgesamt, der auch Pindar gleichsam anverwandelt wurde.

G. hat auch in den folgenden Jahren die Beziehung zu Pindar nicht abreißen lassen. Übersetzungsversuche und Interpretationsbemühungen, wie sie in seiner Umgebung von Wilhelm von Humboldt, Knebel und Herder unternommen wurden, begleitete er mit wohlwollend-kritischem Interesse. Der Grieche blieb ihm allezeit ein Meister lyrischer Poesie, freilich auch um so unnachahmlicher und unerreichbarer, als er wußte, daß Pindars Welt längst vergangen und also Dichtung in seiner Weise nicht mehr möglich war. »Die höchste Lyrik ist entschieden historisch; man versuche, die mythologisch-geschichtlichen Elemente von Pindars Oden abzusondern, und man wird finden, daß man ihnen durchaus das innere Leben abschneidet« (WA I, 42.1, S. 173). An der Möglichkeit machtvoller poetischer Wirkung änderte das für G. jedoch nichts: »Wodurch wirken die Pindarischen [Oden; d. Vf.] so mächtig«, schrieb er, als er 1821 zu den Streitigkeiten zwischen Klassikern und Romantikern in Italien vermittelnd Stellung nahm, »als daß ihnen die Herrlichkeiten großer Städte, ganzer Länder und Geschlechtsfolgen als Basis dienen, worauf denn die eminente Persönlichkeit eines Einzelnen emporgehoben wird?« (WA I, 41.1, S. 348). Pindar war nicht nachahmbar, »aber ein wahrhafter Dichter, der so viel zu rühmen und zu loben fände wie er, der sich mit froher Gesinnung bei Stammbäumen aufhalten und den Glanz so vieler wetteifernder Städte rühmen könnte, würde ganz ohne Frage eben so gute Gedichte hervorzubringen vermögen« (WA I, 42.1, S. 174).

Literatur:

Regenbogen, Otto: Griechische Gegenwart. Zwei Vorträge über Goethes Griechentum. Goethes Pindar-Erlebnis. In: ders.: Kleine Schriften. Hg. von Franz Dirlmeier. München 1961, S. 520–539. – Schmidt, Jochen: Pindar als Genie-Paradigma im 18. Jahrhundert. In: GoetheJb. 101 (1984), S. 63–73. – Zucker, Friedrich: Die Bedeutung Pindars für Goethes Leben und Dichtung. In: Das Altertum. 1 (1955), S. 171–185.

Christian-Friedrich Collatz